



CHRISTINE HAUG

„Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“. Unsichtbare Literatur und verborgene Bibliotheken im 18. Jahrhundert

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Mona Körte; Cornelia Ortlieb (Hgg.): Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion. Berlin: Erich Schmidt 2007, S. 142-162.

Vorlage: Datei der Autorin

URL: http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/haug_bibliothek.pdf

Eingestellt am 06. März 2008

Autorin

Prof. Dr. Christine Haug

LMU München

Studiengänge Buchwissenschaft

80799 München

Emailadresse: christine.haug@germanistik.uni-muenchen.de

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Christine Haug: „Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“. Unsichtbare Literatur und verborgene Bibliotheken im 18. Jahrhundert. (06. März 2008). In: Goethezeitportal.

URL: <http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/haug_bibliothek.pdf > (Datum Ihres letzten Besuches).

CHRISTINE HAUG

„Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“. Unsichtbare Literatur und verborgene Bibliotheken im 18. Jahrhundert

Gliederung

1 Einleitung | **2** Verborgene Kommunikation und der Handel mit unsichtbarer Literatur | **2.1** Zur Bedeutung von Geheimhaltung im Zeitalter der Aufklärung | **2.2** Verborgene Kommunikation und geheime Netzwerke im 18. Jahrhundert | **2.3** Das Geheimnis als Handelsware – die Entfaltung eines Marktes für Geheimpliteratur | **3** Geheimer Buchbesitz – Gelehrte, Sammler und Bibliothek im 18. Jahrhundert | **3.1** Die Kommunikations- und Organisationsstrukturen der Manuskripte- und Büchersammler | **4** Techniken des Verbergens und ihre fortschreitende Optimierung im 18. Jahrhundert | **4.1** Buchverstecke der einfachen Leser – Raffinessen und Tücken des Verbergens in der Landbevölkerung | **4.2** Verborgene Bücherschränke, Regalsysteme und Truhen – Konstruktion von speziellen Verbergungsmechanismen in der Möbelproduktion im 18. Jahrhundert

„Sie wurden beherrscht von der Bibliothek, von ihren Verheißungen und ihren Verboten. Sie lebten mit ihr, für sie und vielleicht auch gegen sie, in der der sündigen Hoffnung, eines Tages all ihre Geheimnisse lüften zu können. Warum sollten sie nicht den Tod riskieren, um ein Verlangen ihres wissbegierigen Geistes zu stillen, warum nicht schließlich auch töten, um zu verhindern, dass jemand sich eines ihrer kostbaren Geheimnisse bemächtigte?“
(Umberto Eco: *Der Name der Rose*, 1982).

1 Einleitung

Die Beschreibung einer Bibliothek als Ort des Geheimnisses, der Verführung und des Verbrechens gehört zu den literarischen Standardmotiven insbesondere der Grusel- und Schauerromane des 19. Jahrhunderts. In Umberto Ecos Bestsellerroman „Der Name der Rose“ (1982 in deutscher Übersetzung) fungiert die Bibliothek als Aufbewahrungsort des absoluten, kanonisierten Wissens und schien dennoch eine „literarische Grabkammer“.¹ Der unkontrollierte Zugriff auf die verbo-

¹ Rolf Köhn: „Unsere Bibliothek ist nicht wie die anderen ...“. Historisches, Anachronistisches und Fiktives in einer imaginären Bücherwelt. In: Max Kerner (Hg.): „... eine finstere und fast unglaubliche Geschichte“? Mediaevistische Notizen zu Umberto Ecos Mönchsroman *Der Name der Rose*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft 1987, S. 81-114, hier S. 110.

tene Literatur war durch komplizierte Mechanismen verweigert. „Die Bibliothek verteidigt sich selbst“, orakelt der Abt und warnte William von Baskerville vor der gefährlichen Unübersichtlichkeit der Bibliotheksarchitektur. Siebeneckige Innenräume, Spiegeltüren mit geheimen Schließmechanismen, unheimliche Geräusche und fröstelnde Kaltluft lösten beim Eindringling Konfusion und Panik aus: „Trittst du ein, weißt du nicht, wie du wieder herauskommst“ – so das wirkungsvolle Sicherheitskonzept der Klosterbibliothek.²

Fiktive Bibliotheken, wie hier in Ecos „Der Name der Rose“ folgten ihrer eigenen Architektur und zeichneten sich durch spezielle Zugangs- und Ordnungssysteme aus, die die Exklusivität der literarischen Institution gewährleistete. Den Zugang zum geheimen Wissen mussten sich die Protagonisten über die Dekodierung von kryptischen Schriften oder die Lösung von mystischen Zahlenrätseln erschließen.³

Gelten technische Raffinessen des Verbergens, z.B. versteckte Schließmechanismen wie Geheimtüren und Vertäfelungen, als unverzichtbare Ingredienzien des Abenteuer- und Kriminalromans – zu den prominentesten Beispielen gehören hierzu sicherlich die Kriminalgeschichten von Edgar Wallace –, so zählten spezielle Bücherschränke und Regalsysteme, die geheime Buchbestände unsichtbar werden ließen, zur Realität einer kleinen, exklusiven Oberschicht im 18. Jahrhundert. Die beträchtliche Kostspieligkeit dieser Repräsentationsmöbel weist bereits auf eine potentielle gemeinsame Zielgruppe auch der Sammler und Bibliophilen hin – nur eine elitäre, finanziell gut situierte Oberschicht, bestehend aus Repräsentanten des Hofes, des Adels und im zunehmenden Maße des besitzenden Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums, konnte sich diesen exklusiven, gemeinhin der Repräsentation dienenden Luxus leisten.

Das Verborgene und Unentdeckte genoss im 18. Jahrhundert hohe Attraktivität. Der Nimbus des Verbotenen regte die menschliche Phantasie an, provozierte Spekulationen, Hypothesen und Verschwörungstheorien. Entscheidende Impulse für eine Neubewertung des Geheimnisses lieferte nicht zuletzt die europäische Aufklärungsbewegung; die Gründung der zahlreichen, im Verborgenen agierenden Gesellschaften und Bünde war eine Reaktion der Aufklärung auf die absolutistische Arkanpolitik. Dezidiertes Unterschlagen von Informationen provozierte unermüdliche Entschleierungsbemühungen, initiierte raffinierte Täuschungs- und Tarnungsstrategien, die im 18. Jahrhundert eine erstaunliche Kreativität entfalten, und reizte unablässig Neugierde und Besitzerlust. Die im Spannungsfeld von Nichtmitteilung und Offenbarungsbedürfnis liegende Dynamik setzte im 18. Jahrhundert eine bemerkenswerte Ideenvielfalt im Verbergen frei, teilweise entwickelten sich wissenschaftliche Standards wie z.B. bei Kryptografie und Steganografie. Zielte die Kryptografie auf die Verschlüsselung von Informationen, entwickelte die Steganografie Techniken des Verbergens für materielle Texte. Die Steganografie spezialisierte sich auf die Herausbildung von Formen des Geheimtransports von verbotenem Schrifttum, häufig flankiert von gezielt gestreuten Gerüchten und irreführenden Informationen über den angeblichen Verbleib und Besitz

² Umberto Eco: *Der Name der Rose*. Roman. München: Hanser 1982, S. 54.

³ Köhn: „Unsere Bibliothek ist nicht wie die anderen ...“, S. 95-99.

von bestimmten Geheimtexten, um potentielle Verfolger bewusst in die Irre zu führen.⁴

Gerade bei Beschaffung und Aufbewahrung von Geheimpliteratur war für die beteiligten Akteure äußerste Vorsicht geboten. Die Kommunikation fand deshalb im Untergrund statt und auch der Sammelleidenschaft musste heimlich gefrönt werden. Schnell entwickelten sich literarische Kuriositäten mit den Attributen des Seltenen und Verbotenen zu einem eigenständigen, besonders attraktiven Sammelgebiet, das zugleich eine gesonderte, sichere Aufbewahrung erforderlich machte. Die Privatbibliothek als Ort des gefährlichen, politisch oder religiös diskreditierten Wissens brachte eine eigene Architektur und Ordnungssysteme hervor. Die Doppelbödigkeit der Bibliotheken (hier im wahrsten Sinne des Wortes) thematisierte bereits Louis-Sébastien Mercier in seinem utopischen Roman *L' an 2440* (Amsterdam, 1771).⁵ Hier war die Bibliothek, die der Protagonist als „Sammelplatz der größten Ausschweifungen wie der dümmsten Illusionen“ herabwürdigte, auf mehrere Säle aufgeteilt, offen zugänglich war die systemkonforme Literatur.⁶ Gleichwohl wurde auch in Merciers Roman das literarisch Verfemte nicht automatisch der Vernichtung preisgegeben (sieht man von der gigantischen Bücherverbrennung, die die Romanhandlung einleitet, ab)⁷, sondern lediglich separiert. Die sog. Remota wurden in speziellen Räumen untergebracht und die Kontrollmechanismen für den nur sehr restriktiven Zugriff auf Buchbestand reichten von der exklusiven Schlüsselvergabe bis zu raffinierten, nur wenigen auserwählten Personen bekannten Verbergungstechniken.

Die Subversivität von Bibliotheken, die Sammlung und Aufbewahrung von literarischen Kuriositäten und Raritäten, von Verbotenem, aber auch von Erotik und Pornografie – ein im 18. Jahrhundert gleichfalls sehr populäres Sammelgebiet⁸ – stillte offenbar subtile Bedürfnisse einer elitären, exklusiven gesellschaftlichen

⁴ Zu Herstellung und Vertrieb von Geheimpliteratur im 18. Jahrhundert vgl. Christine Haug: „Schlimme Bücher, so im Verborgenen herumgehn, thun mehr schaden, als die im öffentlichen Laden liegen ...“. Literarische Konspiration und Geheimpliteratur in Deutschland zur Zeit der Aufklärung. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 11 (2001/2002), S. 11-63, hier S. 18.

⁵ Louis-Sébastien Mercier: *L' an 2440*. Amsterdam 1771; deutsche Übersetzung von Christian Felix Weiße: *Das Jahr 2440, ein Traum aller Träume*. Leipzig 1772. Neuedition hrsg. Von Herbert Jaumann. Frankfurt am Main: Insel 1989 (Insel-Taschenbuch Bd. 1162).

⁶ Mercier: *Das Jahr 2440*, S. 153.

⁷ Mercier: *Das Jahr 2440*, S. 154.

⁸ Zu nennen sind hier nur zwei Beispiele: Die Privatsammlung an erotischer Literatur des Marburger Medizinalrats Ernst Gottfried Baldinger, zugleich aktives Mitglied der radikal-demokratischen Aufklärungs- und Lesegesellschaft *Deutsche Union*, die im hessischen Raum eine besondere Wirkungsmacht entwickelte. Aber auch die Privatbibliothek des bayerischen Finanzbeamten Franz von Kennen (1762-1819), für dessen Buchbestand eine Unterbringung „in einer gesonderten Abtheilung mit eigenen mit doppelten Schlössern zu sperrende Kästen“ angeordnet wurde. Vgl. Christine Haug: Die Bedeutung der radikal-demokratischen Korrespondenzgesellschaft *Deutsche Union* für die Entstehung von Lesegesellschaften in Oberhessen im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: *Frühe Neuzeit in Mittel- und Osteuropa*. Festgabe für Günter Mühlpfordt. Köln u. a.: Böhlau 1997, S. 299-321; Stephan Kellner: Inside Remota – Nahansichten eines merkwürdigen Bibliotheksbestandes. In: Stephan Kellner (Hg.): *Der Giftschränk*. Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur – REMOTA: Die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek. München: Bayerische Staatsbibliothek 2002, S. 9-21, hier S. 17-18; Stephan Kellner: *Bibliotheca erotica Krenneriana – eine bürgerliche Privatsammlung um 1800*. In: *Bibliotheksforum Bayern* 22 (1994), S. 64-86.

Oberschicht, waren aber zugleich auch Ausdruck von Macht, Wohlhabenheit und Repräsentationsbedürfnis.⁹ Zu einem anderen, nicht weniger leidenschaftlichen Sammelgebiet avancierten häretische Texte, die auf dem Index der römisch-katholischen Kirche standen, und die Vervollständigung der eigenen Bestände mobilisierte immer wieder neue Energien, ließen das Sammeln nicht selten zur Sucht werden. Die Konzentration auf ein bestimmtes Sammelgebiet und die konsequente Komplettierung stimulierten das Sammelfieber und ließ deren Besitzer zugleich zu ausgewiesenen Spezialisten auf diesem Gebiet werden.¹⁰

Das aktive Ausleben dieser Lust auf Macht, Repräsentation und Sammeln im Verborgenen schuf die Voraussetzungen für die Etablierung eines literarischen Untergrunds; die Artikulation dieser neuen Bedürfnisse eröffnete aber geschäftstüchtigen Akteuren ein neues Marktsegment, nämlich auf dem Sektor der Innenausstattung und des Möbelbaus: Während Buchhändler, Buchdrucker und Kolporture die Beschaffung von Geheimpliteratur übernahmen, sorgten findige Möbelbauer für die Bereitstellung von speziellen Aufbewahrungsorten. Die potentiell gemeinsame, wenngleich zahlenmäßig stark begrenzte, Zielgruppe für beide Marktöffnungen wurde bereits thematisiert. Tiefergehende Recherchen würden möglicherweise zugleich auf regionale Übereinstimmungen hinweisen. An den Hauptproduktions- und Umschlagplätzen von Geheimpliteratur, u.a. Frankfurt am Main, Berlin, Halle, Marburg oder Neuwied, professionalisierten sich nicht nur die geheimen Herstellungs- und Distributionssysteme (Druckereien legten z.B. Notausgänge in Gestalt von geheimen Tunneln und Falltüren an, um sich im Falle der plötzlichen Entdeckung noch rechtzeitig vor dem polizeilichen Zugriff in Sicherheit zu bringen); diese Regionen waren oftmals auch Wirkungsstätte für moderne Möbelbauer und Kunstschreiner, die – wie z.B. der Möbelbauer David Roentgen in Neuwied – sich mit der Konstruktion von Schränken, Schreibtischen und Regalsystemen mit verborgenen Automatismen eine lukrative Marktnische erschlossen. Dem auf diesem Marktsegment wohl prominentesten Möbelbauer David Roentgen gelang es mit seinen Entwürfen und Visionen von „mechanischen Möbel“ sich binnen weniger Jahre auf internationalen Märkten zu profilieren und Abnehmer an allen europäischen Höfen zu rekrutieren. Gleichwohl: Mutmaßungen über gemeinsame Wirkungsstätten von Buchhändlern, die den literarischen Untergrund bedienten und Möbelmanufakturen, wie in Neuwied, bleiben zunächst Spekulation.

Beschaffen, Sammeln und Aufbewahren von geheimen Manuskripten und Büchern erforderten eine professionelle Kommunikation und risikobewusstes Agieren aller Beteiligten im Verborgenen. Daher gilt ein erstes Augenmerk der Aufhellung der vorhandenen Infrastruktur für die Installation von verborgenen Kom-

⁹ Vgl. hierzu den Sammelband von Aleida Assmann/Monika Gomille (Hgg.): *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*. Tübingen: Narr 1998. Des Weiteren zum Funktionszusammenhang von Wissen und Macht, Bibliothek und Regulation ihrer Zugänglichkeit vgl. Günther Stocker: *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997.

¹⁰ Konrad Franke: *Zacharias Conrad von Uffenbach als Handschriftensammler. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 7 (1967), Sp. 1-208, hier Sp. 21-35.

munikations- und Distributionssystemen und deren zunehmender Kommerzialisierung im 18. Jahrhundert. Befördert wurde der Kommerzialisierungsprozess durch die nüchterne Erkenntnis der Verfolgungsbehörden, die Zirkulation und Rezeption von Geheimpliteratur nicht wirkungsvoll unterbinden zu können. Die Ineffizienz der Literaturkontrolle entfachte in Deutschland nicht zuletzt eine bis in das ausgehende 18. Jahrhundert andauernde Kontroverse über eine kontrollierte Freigabe von heterodoxen Diskursen. Daher empfanden die Konsumenten dieser Art Literatur auch kein Unrechtsbewusstsein, sahen sie im Umgang mit „gefährlichen“ Texten ein Privileg der akademischen Elite, der sich Gelehrte, Sammler und Bibliophile zugehörig fühlten.

2 Verborgene Kommunikation und der Handel mit unsichtbarer Literatur

Im 18. Jahrhundert fand somit unter dem Mantel des Geheimen ein reger Ideenaustausch in einer exklusiven, zahlenmäßig überschaubaren, in Geheimbünden oder anderen Netzwerken organisierten akademischen Elite statt. Das Bedürfnis der Aufklärungsbewegung nach Geheimhaltung, das in der Vielzahl von Gründungen diverser Geheimbünde zum Ausdruck kam, kollidierte von Anbeginn an mit dem Interesse nach umfassender Information, und dieses Spannungsfeld stimulierte den Schmuggel von Ideen im Verborgenen. Geheimhaltung stand somit in unmittelbarer Wechselbeziehung zu einer zunehmenden Verdichtung von Kommunikation und Beschleunigung des Ideentransfers. Vor diesem Hintergrund entfaltete sich im mitteleuropäischen Raum ein reger Untergrundbuchmarkt, an dem nicht nur Gelehrte, Sammler und Bibliophile partizipierten, sondern zunehmend auch progressive Verleger und Buchhändler ein lukratives Zusatzgeschäft witterten und die geheimen Distributionsnetze und den verborgenen Schriften-transfer quer durch Europa ausbauten.¹¹

2.1 Zur Bedeutung von Geheimhaltung im Zeitalter der Aufklärung

War das Wort „geheim“ im frühneuzeitlichen Sprachgebrauch im Sinne von „vertraut“ oder „zum Haus gehörig“ noch durchaus positiv besetzt, verknüpften sich im 18. Jahrhundert mit dem Begriff der Heimlichkeit vermehrt negative Konnotationen, die in einer Vielzahl gegenaufklärerischer Schriften durch Zuordnungen wie „Dunkel der Geheimhaltung“ oder „Nacht- und Nebelaktionen“ zum Ausdruck gebracht wurden.¹² Zwar wurden Geheimnisse im privaten, häuslichen Bereich weiterhin als individuelles Recht verstanden – die Verteidigung der eigenen Privatsphäre galt als wichtiges Privileg im Bürgertum –, gleichwohl wurde die Bezeichnung „öffentlich“ erst notwendig, als zur Kenntnis genommen werden musste, dass wichtige Angelegenheiten auch heimlich geschahen.¹³ Das Bedürfnis nach Geheimhaltung galt somit nicht nur dem unmittelbaren Selbstschutz vor po-

¹¹ Haug: Schlimme Bücher, so im Verborgenen herumgehn, S. 58-62.

¹² Joachim Westerbarkey: Das Geheimnis. Zur funktionalen Ambivalenz von Kommunikationsstrukturen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 21-22.

¹³ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 25.

lizeilichem Zugriff, sondern war oftmals reine Prestigefrage. In diesem Fall waren weniger die Objekte der Geheimhaltung von Bedeutung als vielmehr die Tatsache, dass Geheimnisse zu sozialem Ansehen verhalfen und einen gesellschaftlichen Sonderstatus zu begründen vermochten.¹⁴

Die Schaffung einer Geheimsphäre trug maßgeblich dazu bei, Strukturen und Grenzen von Beziehungen zu konstituieren. Organisierte Geheimnisse kreierte Sonder- und Teilöffentlichkeiten – z.B. die elitäre Gemeinschaft der Sammler und Bibliophilen –, für deren Schutz und Erhalt Distanz und Vertrauen entscheidende Schlüsselkategorien darstellten.¹⁵ Der Schutz, das Verbergen der eigenen Gedanken und Absichten, deren Exklusivität man beanspruchte, oder von Inhalten von Briefen und Behältnissen, deren legitime Kenntnisnahme man anderen absprach, förderte einerseits die Ausbildung von subtilen Barrieren und Selektionsmechanismen, andererseits stimulierte verstärktes Verbergen Neugierde und Enthüllungsabsichten. Diese Wechselwirkung erkannten auch die Verfechter von Orthodoxie und Reaktion. Der Gelehrte Urban Gottlob Thorschmid plädierte z.B. dafür, den literarischen Untergrund durch seine rigorose Entmystifizierung auszutrocknen:

„Man sollte aus verbotenen Büchern, wenn sie auch wider die Christliche Religion gerichtet waren, kein so grosses Geheimnis machen. Es wäre besser, wenn man heimliche und hinterlistige Feinde öffentlich angriffe, und die Schwäche ihrer Waffen jedermann vor Augen legte, als wenn man den Freydenkern Anlaß gäbe, bey ihren Anhängern vorzugeben: Die Rechtgläubigen fürchteten sich vor ihren Angriffen, sie verböten daher ihre Schriften, und behielten die Meynungen, die sie vortrügen, so geheim.“¹⁶

2.2 Verborgene Kommunikation und geheime Netzwerke im 18. Jahrhundert

Die Bemühungen, Geheimnisse des anderen zu entschleiern, schufen – folgen wir in diesem Zusammenhang weiterhin den Ausführungen von Westerbarkey – haptische und gedankliche Gemeinsamkeiten und damit spezielle Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen, die die Beziehungsgestaltung der Gelehrten, Sammler und Bibliophilen organisierte. Im Verborgenen konstituierten sich somit Teilöffentlichkeiten, strukturiert durch regionale, fachliche oder persönliche Beziehungsgeflechte, deren gemeinsamer Nenner informelles, illegitimes Handeln war. Ihre Funktionsfähigkeit konnte jedoch nur erhalten werden durch taktisch geschickte Strategien des Durchsickerns von Geheimnissen auf informalen, öffentlich kaum zu kontrollierenden Kanälen. So gehörten informale Illegalität, die

¹⁴ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 67.

¹⁵ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 15-16.

¹⁶ Urban Gottlob Thorschmid: Versuch einer vollständigen Engelländischen Freydenker-Bibliothek in welcher alle Schriften der berühmtesten Freydenker nach ihrem Inhalt und Absicht, nebst den Schutzschriften für die Christliche Religion aufgestellt werden. 3 Bde. Halle/Saale: Carl Hermann Hemmerde 1765-1766, Vorwort; Haug: „Schlimme Bücher, so im Verborgenen herumgehn“, S. 49-50.

Installation von Nachrichtenbarrieren, also bewusste Nichtmitteilung und Nichtinformation, ebenso zu den spezifischen Formen von Geheimhaltung wie auch das bewusste Streuen von Gerüchten.¹⁷

Der Besitz von persönlichen Geheimnissen bedeutete zugleich partielle Isolation und förderte den Wunsch nach sozialer Intimität. Der Schutz von Vertraulichkeit und Exklusivität – Geheimhaltung war nicht zuletzt eine zentrale Mitgliedsbedingung von Aufklärungs- und Geheimbünden – förderte gleichzeitig einen offenen Ideenaustausch innerhalb des Zirkels, sowie die Ausbildung von kreativen Täuschungs- und Tarnungsstrategien innerhalb des Untergrundmilieus.¹⁸

Die Bewahrung von Gruppengeheimnissen und Gruppensolidarität kreierte aber nicht nur ein liberaleres, gleichwohl verborgenes Kommunikationsforum von und für Manuskripte- und Büchersammler, sondern konstituierte gleichzeitig einen eigenen Markt mit Geheimnissen. Die Sammler von Manuskripten und Büchern – insbesondere häretischer Provenienz – lieferten entscheidende Impulse für die Entfaltung des literarischen Untergrundbuchhandels, wodurch das Phänomen der Geheimhaltung neben der kommunikativen auch eine stark ökonomische Komponente gewann.

2.3 Das Geheimnis als Handelsware – die Entfaltung eines Marktes für Geheimpliteratur

Zwischen Informationsbeschaffung und wirtschaftlichen Interessen bestanden somit enge Verflechtungen. Der florierende Handel mit Nachrichten und Informationen, der u.a. durch die massive Expansion der publizistischen Medien im 18. Jahrhundert zum Ausdruck kommt, implizierte zugleich den Handel mit Geheimnissen. In diesem Kontext spricht Westerbarkey von „Geheimnis-Ökonomie“ und betont die Lukrativität des Geheimnishandels.¹⁹ Ablesbar auch daran, dass geschickte Akteure des literarischen Untergrundes durch die Verbreitung von Gerüchten und gezielten Fehlinformationen den Wert mancher Geheimmanuskripte erheblich zu steigern wussten, die Nachfrage nach einem solchen Text also überhaupt erst stimulierten. Je mehr Gerüchte sich um ein verbotenes Manuskript rankten, umso größer die Begierde unter den Sammlern, dieses zu besitzen. Der Gelehrte und Sammler Jakob Wilhelm Blaufus, Verfasser des Werkes „Vermischte Beyträge zur Erweiterung der Kenntniß seltener und merkwürdiger Bücher“ (1753-1756), beschrieb die Regeln des Marktes, die Wechselbeziehung zwischen Seltenheit als Sammelkriterium und angeblicher Rarität zur Stimulanz der Nachfrage treffend:

„Es gibt zwei Gattungen von seltenen Büchern: die eine begreift diejenigen in sich, die schlechterdings und an und vor sich selbst rar sind; die andere aber die, so nur unter gewissen Bedingungen selten sind. Die Seltenheit der ersten ist notwendig; die Seltenheit der letztern aber nur zufällig. [...] Ich behaupte, daß ein Buch, oder eine

¹⁷ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 78-93.

¹⁸ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 120-139.

¹⁹ Westerbarkey: Das Geheimnis, S. 174-195.

Auflage nothwendig rar sey, wenn nur wenige Exemplare davon vorhanden sind. Wenn man ein Buch, oder eine Ausgabe nur mit vieler Schwierigkeit findet, da doch viel Copien in der Welt sind; so sage ich von ihm, daß seine Seltenheit zufällig sey“.²⁰

Die seltenen Bücher unterteilte Blaufus in zwei Unterkategorien, nämlich in diejenigen, wovon nur eine geringe Auflage gedruckt worden ist, und „die, welche man mit vieler Strenge unterdrückt hat“.²¹ Das Verbot einer Schrift bedingte nicht gleichzeitig seine Seltenheit, aber seltene Schriften galten häufig als verboten. Blaufus präziserte diesen Analogschluss:

„Die Unterdrückung eines Werks verursachte nicht allzeit, daß es selten wird. Im Gegenteil macht sie, daß es mehr aufgesucht wird; und trägt sichs oft zu, daß die Begierde was zu gewinnen einen Buchhändler anreizt, es von neuem unter die Presse zu geben. Indessen wird doch die unterdruckte Auflage dadurch rar: es sey nun, daß man noch einen Theil derselben gerettet hat, oder daß sie bey dem Drucker gleich confisciret worden. Im ersten Falle ist aber die Seltenheit doch so gros nicht, weil von Zeit zu Zeit wieder Exemplare zum Vorschein kommen. Im anderen Falle freylich die Bücher höchstselten: wenn man gleich auf der Stelle die Exemplare zu vernichten sucht. Werden sie aber nur in einen Verschuß gebracht: So vermindert sich doch ihre Seltenheit, weil nach und nach auch alsdenn ein Exemplar nach dem andern wieder zum Vorschein komt“.²²

Die enge Verflechtung von Seltenheit als Sammelkriterium und ökonomischen Aspekten zeigte sich insbesondere bei der Schrift „De Tribus Impostoribus“, eines der meist gesuchten und begehrten Geheimmanuskripte des 18. Jahrhunderts. Prinz Eugen von Savoyen erwarb es schließlich durch die Vermittlung von Leibniz zu einem horrenden Preis.²³ Doch gerade diese hoch vermögenden Sammler und Besitzer von Privatbibliotheken, nicht nur die Regenten kleiner Duodezfürstentümer, die oftmals mit dem radikalaufklärerischen Religionsdiskurs sympathisierten und verfolgten Autoren sogar finanzielle Förderung oder Asyl gewährten, sondern auch vermögende Gelehrte wie z.B. der Hamburger Sammler Peter Friedrich Arpe, schufen durch Nachfrage und Kaufkraft die Voraussetzungen für die Entfaltung eines wirkungsmächtigen literarischen Untergrunds.²⁴

Zudem galt es in aristokratischen Kreisen als modisch, mit dem Besitz verbotener Literatur zu kokettieren. Manche Aristokraten ließen sich Bücherkisten mit direkt aus Frankreich eingeschmuggelter verbotener Literatur an ihre Badeorte nachsenden. Auch Landgräfin Caroline von Hessen gehörte zu den eifrigen Kon-

²⁰ Jakob Wilhelm Blaufus: Vermischte Beyträge zur Erweiterung der Kenntniß seltener und merkwürdiger Bücher. Jena: Johann Adam Melchior's Witwe 1753-1756, Bd. 1, Vorbericht, S. 2-3, Anhang, S. 368-370.

²¹ Blaufus: Vermischte Beyträge, Bd. 1, S. 370.

²² Blaufus: Vermischte Beyträge, Bd. 1, S. 371-372.

²³ Martin Mulow: Moderne aus dem Untergrund. Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680-1720. Hamburg: Meiner 2002, S. 159.

²⁴ Mulow: Moderne aus dem Untergrund, S. 400-422.

sumentinnen dieser Art Literatur, distanzierte sich aber in ihrer literarischen Korrespondenz explizit von den modischen Allüren ihrer aristokratischen Mitleserinnen und beteuerte, sich für die Novitäten insbesondere des französischen Untergrundbuchmarktes aus wissenschaftlicher Neugierde zu interessieren:

„Ich besitze es noch nicht [hier Jean-Baptiste-René Robinets „De la nature“, 1762], aber ich lasse es mir kommen. Es soll in Frankreich verboten worden sein, ein Grund mehr, sich dafür zu interessieren; nicht etwa, weil das so zum guten Ton gehört, sondern weil ich darin Wahrheiten vermute und weil man zu gern dergleichen Bücher verbietet“.²⁵

Der Besitz von literarischen Kuriositäten und Verbotenem, also der geheime Buchbesitz, avancierte zu einem Statussymbol innerhalb der Gelehrten- und Sammlerelite des 18. Jahrhunderts und brachte vielfältige Formen der verborgenen Kommunikation, der illegitimen Beschaffung von Literatur sowie innovative Techniken des Verbergens hervor, die im Folgenden skizziert und am Beispiel der praktischen Aufbewahrungsorte von geheimen Buchbeständen konkretisiert werden sollen.

3 Geheimer Buchbesitz – Gelehrte, Sammler und Bibliophile im 18. Jahrhundert

Gelehrte Büchersammler installierten im Laufe des 18. Jahrhundert ein dichtes, grenzübergreifendes Kontaktnetz, das durch die allmähliche Ausbildung des Typus des bürgerlichen Sammlers inzwischen mehrstufig organisiert, die höfische mit der bürgerlich-kaufmännischen Welt verflocht. Es entwickelte sich ein perfektes Zusammenspiel von verschiedenen Formen und Wegen einer optimalen Informationsbeschaffung, die von ausgedehnten Korrespondenzen, Bibliotheksreisen und dem regelmäßigen Konsum von gelehrten Zeitschriften, von akribischen bibliografischen Recherchen und Dokumentationen bis hin zu Editionen und Übersetzungen reichten. Für den Aufbau und Erhalt eines überterritorial wirksamen Kontaktnetzes war die enge Verflechtung von Informationsbeschaffung und ökonomischem Denken substanzielle Voraussetzung. So verwundert es nicht, dass die Beschaffung von geheimen Manuskripten und Büchern im 18. Jahrhundert einen stark wirtschaftlichen Aspekt dazu gewann und von kommerziellen Literaturvermittlern eine Marktnachfrage befriedigt wurde, die über eine regional begrenzte und sozial exklusive Leserschicht hinausreichte. Vor dem Hintergrund unserer Fragestellung nach der Entwicklung von zunehmend raffinierten Aufbewahrungsorten für geheime Buchbestände soll jedoch der Kreis der Sammler und Bibliophilen fokussiert werden, die schließlich auch die potentiellen finanzkräftigen Abnehmer der speziell gefertigten Bücherschränke und Regalsysteme darstellten.

²⁵ Haug: „Schlimme Bücher, so im Verborgenen herumgeh“, S. 41.

3.1 Die Kommunikations- und Organisationsstrukturen der Manuskripte- und Büchersammler

Manuskripte- und Büchersammler hielten engen Kontakt zu Gleichgesinnten und waren stets auf der Suche nach Möglichkeiten, die Buchbestände der anderen zu benutzen. Der bereits genannte Gelehrte Jakob Wilhelm Blaufus, der als Aufseher einer Jenaer Gesellschaftsbibliothek Zugriff auf eine umfangreiche Büchersammlung hatte, fühlte sich regelrecht dazu getrieben, die öffentlichen wie auch Privatbibliotheken seiner Freunde stets auf „seltene, oder sonst merkwürdige“ Bücher zu durchforsten.²⁶ Im Mittelpunkt der Sammlerkorrespondenz standen daher Suchaufträge und Beschaffungsmöglichkeiten von bestimmten Büchern.²⁷ Ein verlässliches Informations- und Kontaktnetz war unverzichtbare Voraussetzung dafür, seinen bibliophilen Neigungen nachzukommen. Daher zeichneten sich Manuskripte- und Büchersammler durch unentwegte literarisch-geschäftige Aktivität aus, es galt Informationen nachzugehen, literarische Kuriositäten und Seltsamkeiten aufzuspüren und die ausgedehnten Briefbeziehungen zu pflegen.

Diese unter Sammlern und Bibliophilen typische Form von Kontaktorganisation soll im Folgenden am Beispiel des Berliner Gelehrten, seit den 1740er Jahren Bibliothekar Friedrich II., Charles Etienne Jordan und an seinem Korrespondenzpartner Zacharias Konrad von Uffenbach, Sammler und Ratsmitglied in Frankfurt am Main, beschrieben werden. Die Beziehungsgestaltung der beiden Sammler hat Modellcharakter und ist daher nicht nur repräsentativ für den Kommunikationsaustausch im verborgenen Milieu, sondern durch zwei fundierte Studien auch hervorragend aufgearbeitet.²⁸ Nicht zuletzt drängt sich die idealtypische Kontaktgestaltung zwischen Jordan und Uffenbach geradezu auf als ein Beispiel für die von Westerbarkey gewonnenen Erkenntnisse über die Beziehungsdynamik zwischen Geheimnisträgern im Submilieu der Sammler und Bibliophilen.

Der Berliner Gelehrte und Büchersammler Charles Etienne Jordan (1700-1745) setzte sich z.B. zum Ziel, eine möglichst vollständige Bibliothek heterodoxer Bücher zusammen zu stellen, wobei ihn neben der Sammelleidenschaft auch die wissenschaftliche Neugierde trieb. Jordan nutzte einerseits seine persönlichen Beziehungen zu seinem ehemaligen Lehrer La Croze, der als Hofbibliothekar am preußischen Hof tätig war. Dieser privilegierte Kontakt ermöglichte Jordan den Zugang zu einem kleinen Sammlerkreis, in dem literarische Neuigkeiten und Kuriosa zirkulierten und diskutiert wurden. Gleichwohl bemühte sich Jordan stets darum, sein eigenes Korrespondenznetz zu erweitern und wandte sich – häufig unter Decknamen – an Gleichgesinnte. So trat Jordan unter dem Tarnnamen Dorina, zugleich Anagramm seines Namens, an den berühmten Frankfurter bibliophilen Zacharias Konrad von Uffenbach heran und erbat Auskünfte über verbotene und seltene Manuskripte, verbunden mit der Hoffnung, einen intensiven Austausch mit Dubletten und Kopien zu initiieren.²⁹ Für den in Sammlerkreisen noch weni-

²⁶ Blaufus: Vermischte Beyträge, Bd. 1, Vorwort, S. 2-3.

²⁷ Jens Häsel: Ein Wanderer zwischen den Welten. Charles Etienne Jordan (1700-1745). Sigma-
ringen: Thorbecke Verlag 1993, S. 38.

²⁸ Franke: Uffenbach als Handschriftensammler; Häsel: Ein Wanderer zwischen den Welten.

²⁹ Häsel: Ein Wanderer zwischen den Welten, S. 40-41.

ger bekannten Jordan war es wichtiges Anliegen, für Uffenbach ein interessanter Briefpartner zu bleiben, um längerfristig von dessen europaweitem Korrespondenznetz zu profitieren. Wichtiges Moment des Austausches, insbesondere bei Interessensbekundung an verbotenen Texten, war die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses und Jordan, exzellenter Kenner der Berliner Bibliotheksbestände, bemühte sich mit interessanten Buchofferten häretischer Provenienz das Vertrauen Uffenbachs zu gewinnen. Merkmal der bibliophilen Korrespondenz waren Hinweise auf besonders begehrte, aber wegen des Verbots extrem seltene Manuskripte, über deren Existenz und Verbleib Andeutungen gemacht wurden. So durchzog die Suche nach dem schon erwähnten Traktat „De Tribus Impostoribus“ die gesamte Briefkorrespondenz zwischen Jordan und Uffenbach.³⁰ Jordan war es offenbar gelungen, für Uffenbach zu einem wichtigen literarischen Agenten zu werden, denn schon 1726 bat dieser, Jordan möge ihm doch alle anstößigen Bücher besorgen, die er aufspüren könne.³¹ Als Jordan in den 1740er Jahren zum politischen und literarischen Agenten Friedrichs II. ernannt wurde, stieg sein Ansehen und seine Bedeutung innerhalb der Gelehrtenrepublik und Jordan wurde selbst zu einer wichtigen Vermittlungsinstanz innerhalb des Kollektivunternehmens, das bibliophile und gelehrte Sammler einigte, nämlich Korrespondieren, Sammeln und Austauschen von Manuskripten und Büchern, die Beschaffung und Weitergabe von bibliografischen und biografischen Informationen sowie die Koordinierung dieser Aufgabenfelder innerhalb der Sammlerkreise. Entscheidend für das Interesse an einem Manuskript oder Buch war das Prädikat des Kuriosen – je seltener und merkwürdiger ein Text war, umso bedeutsamer wurde er für den Sammler. Das Sammelkriterium der Rarität schlug sich in der Attraktivität handschriftlicher Manuskripte als Sammelobjekte nieder. Die Begehrlichkeit lag in den speziellen Eigenschaften dieses Mediums begründet, nämlich in der kostengünstigen Herstellung des literarischen Produkts, seiner zahlenmäßigen Begrenztheit und schnellen Umschlaggeschwindigkeit. Ein weiterer Vorzug lag in der Authentizität des Manuskriptes begründet, denn der Verfasser hatte mit jeder Kopie die Möglichkeit, neue Aspekte und Korrekturen anzubringen, die mit der zunehmenden Distanz zum eigenen literarischen Produkt möglich wurde. Durch die Verwendung von gekennzeichnetem Papier suchte der Autor sich vor nicht autorisierten Raubkopien zu schützen, eine Vorsichtsmaßnahme, die für Sammler ein wichtiges Kriterium darstellte, das nicht zuletzt den Wert des Manuskripts zu steigern vermochte.³² Handschriftliche Manuskripte stellten daher allein wegen ihres Seltenheitswerts im 18. Jahrhundert gemeinhin keine Kaufobjekte als vielmehr Tauschobjekte dar; sie wurden ausgeliehen und abgeschrieben, anschließend an den Besitzer zurückgesandt. Das Verschenken von seltenen Handschriften war außerdem eine bedeutsame Gestik des gegenseitigen Vertrauens, das Kontakte zu intensivieren vermochte. Uffenbach berichtete allerdings von einer besonders lukrativen Bezugsquelle, denn auf der Frankfurter Buchmesse gelang es ihm regelmäßig, Handschriften in Gestalt von Makulatur besonders preiswert zu erwerben

³⁰ Häsel: Ein Wanderer zwischen den Welten, S. 42-46.

³¹ Häsel: Ein Wanderer zwischen den Welten, S. 43.

³² Vgl. Haug: „Schlimme Bücher, so im Verborgenen herumgehn“, S. 29-34.

– als Verpackungsmaterial oder Bucheinbände der dort vertretenen Verleger und Buchbinder.³³

Der Reiz, seltene handschriftliche Manuskripte zu besitzen, korrespondierte mit einer besonderen Lust am Verbergen, denn handschriftliche Manuskripte verlangten andere Formen geheimer Verwahrung als Büchersammlungen. Schützten die Besitzer von Privatbibliotheken ihre Buchbestände mit komplexen Schrank- und Regalsystemen – oftmals galt es, den gesamten Bibliotheksraum dem neugierigen Blick anderer zu entziehen – fanden Manuskripte Platz in kleineren Fächern und Hohlräumen. So gewährleisteten Format und Beschaffenheit des handschriftlichen Manuskripts subtilere und sichere, zugleich verspielte Varianten der geheimen Aufbewahrung, die den Lustgewinn bei den Besitzern noch zu steigern vermochten. Dieses sammlertypische Geheimhaltungsinteresse provozierte eine verstärkte Nachfrage nach Geheimverstecken, verborgenen Eingängen und Vertäfelungen, die nicht mehr nur vom kommerziellen Untergrundbuchhandel, sondern auch von Möbelmanufakturen geschickt befriedigt wurde, die sich auf die Herstellung dieser Spezialschränke spezialisierten.

4 Techniken des Verbergens und ihre fortschreitende Optimierung im 18. Jahrhundert

Sicherer Verstecke für brisanten Lesestoff bedurfte es schon für den Transport, – durchquerten Pakete mit verbotener Literatur gemeinhin ganz Europa, bevor sie ihren eigentlichen Zielort erreichten – um Spuren zu verwischen. So gehörten eigens für diese Art Büchertransport entworfene Behältnisse im 18. Jahrhundert zur Standardausrüstung der an diesem Handel beteiligten Akteure. Diese speziellen Bücherkisten wurden bezeichnenderweise „Trojanum“ genannt.³⁴ Neben diesen mobilen Tresoren wurden auch Bücher selbst zu Verstecken. Verschiedene Buchhändler, die auf diesem Sektor aktiv waren, beschäftigten eigens Buchbinder für die Herstellung von speziellen Bucheinbänden mit verborgenen Hohlräumen. Insbesondere an den Hauptumschlagplätzen für Geheimplatur, u.a. Berlin und Frankfurt am Main, erwies sich dieses Zusatzgeschäft für Buchbinder als einträglich. So vergab der Frankfurter Buchhändler Esslinger an einen Buchbinder seines Vertrauens diese Spezialaufträge und in Berlin warb ein Buchbinder mit dieser Dienstleistung, dass er für 30 Dukaten Sonderanfertigungen für geheime Buchtransporte herstelle und beschrieb sein Produkt: „Teils sind die Deckels auf beiden Seiten hohl, um kleine Broschüren und Briefe heraus- und einzuschieben, teils ist inwendig, wo das Papier gewöhnlich auf den Deckel geklebt wird, der Brief verborgen und wird nur abgenommen und ein anderes Papier bei der rückgehenden Korrespondenz darüber geklebt“.³⁵ Das Einbinden von verbotenen Texten in inhaltlich unverfängliche Bücher entwickelte sich zu einem ideenreichen Arbeits-

³³ Franke: Uffenbach als Handschriftensammler, Sp. 71.

³⁴ Franke: Uffenbach als Handschriftensammler., Sp. 98.

³⁵ Hellmut G. Haasis: Gebt der Freiheit Flügel. Die Zeit der deutschen Jakobiner 1789-1805. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, hier Bd. 1, S. 287.

feld für Buchbinder, die Konstruktionen wurde immer kreativer und provokanter. Eine besondere Lust schien den Buchbindern die Herstellung von Neuen Testamenten mit verborgenen Hohlräumen zu bereiten, in denen dann häretische Texte ihren sicheren Platz für den Transport fanden. Die Techniken der „mariage“ gehörten im 18. Jahrhundert zum Standardrepertoire der Buchbinderzunft und entwickelten sich zu einem kleinen, aber offenbar lukrativen Marktsegment im literarischen Untergrund.

4.1 Buchverstecke der einfachen Leser – Raffinessen und Tücken des Verbergens in der Landbevölkerung

Die Verfolgung von unerwünschter Literatur – ob nun politischer oder religiöser Provenienz – war schon seit der Erfindung des Buchdrucks substanzieller Bestandteil der herrschenden Literaturpolitik. Simple, aber offenbar wirkungsvolle Techniken des Verbergens bildeten sich insbesondere in den einfachen Leserschichten aus, die gemeinhin nur wenige Bände vor dem Zugriff der örtlichen Verfolgungsbehörden zu schützen suchten. Gleichwohl entfalteten sie dabei eine Originalität und Raffinesse, die den von Martin Mulsow beschriebenen „karnevalistische[n] Spottakt“ bei der Geheimhaltung am eindrucksvollsten beschreibt.³⁶ Einfallsreiche Strategien des Verbergens entwickelten sich in ganz Europa. An dieser Stelle nur wenige Beispiele der oberösterreichischen Landbevölkerung, die ihre zahlenmäßig überschaubaren Bestände an evangelischen Büchern vor der katholischen Zensur zu bewahren suchten und bei der Auswahl ihrer Verstecke einen besonderen Lustgewinn entdeckten. Einfache, gleichwohl wirksame Verbergungsstrategien waren Verstecke im Stall in den Futterkrippen und zwar an Futterplätzen, die von besonders störrischen und angriffslustigen Stieren oder Kühen frequentiert wurden. Gängig waren auch eigens geschaffene Mauernischen im Haus oder Hohlräume unter den Bodendielen, gelegentlich in Verbindung mit tückischen Falltüren, die allzu aufdringlichen Verfolgern zum Verhängnis werden konnten. Genügte für den privaten Bücherbedarf kleine Verstecke, wurden für größere Buchbestände, die von mehreren Gemeindemitgliedern kollektiv genutzt wurden, Aufbewahrungsorte konstruiert, die mehr technischen Aufwand erforderten. Ein doppelter Zimmerboden konnte eine ganze Bibliothek aufnehmen, die sogar katalogisiert war und auf die systematisch zugegriffen werden konnte. Wirkungsvoll war auch das Verbergen von verbotenen Buchbeständen in wasserdichten Fässern, die im örtlichen Dorfweiher versenkt wurden.³⁷ Je hartnäckiger die Verfolgungsbehörden in einer Region waren, umso phantasievoller wurden die Verbergungsstrategien der einfachen Landbevölkerung, gerade auch wegen des Lustgewinns, konnte man die Verfolger erfolgreich an der Nase herumführen.

Gleichwohl diese Verbergungsstrategien in der einfachen Landbevölkerung nicht zu marginalisieren sind und eine systematische Aufarbeitung gewinnbrin-

³⁶ Mulsow: *Moderne aus dem Untergrund*, S. 121.

³⁷ Friedrich Koch: *Seltene Bücherschränke und deren Inhalt*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich*. Jg. 2 (1881), S. 65-76, hier S. 68. Für den Hinweis auf diesen Beitrag möchte ich Dr. Peter R. Frank (Heidelberg) herzlich danken!

gend wäre, gilt das Augenmerk nun den verborgenen Bücherschränken und Regalsystemen der höfischen, gelehrten und bürgerlichen Oberschichten, die mit ihrem Bedarf an Sonderwünschen wichtige Impulse für die Weiterentwicklung von Verbergungsmechanismen in der Möbelproduktion des 18. Jahrhunderts lieferten. Verschiedenen Möbelbauern gelang es, sich auf diesem wenngleich mit Blick auf die potentiellen Abnehmer begrenzten, Marktsegment zu profilieren und sie erschlossen sich – auch vor dem Hintergrund einer zunehmenden Popularität von mechanischen Möbeln als Repräsentationsmöbel in höfischen Kreisen – internationale Märkte für ihre raffinierten „Möbelautomaten“. In diesem Kontext sollen nun abschließend die Wechselbeziehungen zwischen bürgerlichem Einrichtungsinterieur, das in Gestalt von Schreibtischen, Truhen, Regalen und Schränken mit einer Vielzahl von spielerischen Automatismen Geheimfächer und verborgene Orte exklusiv lieferte, und der Lust am geheimen Buchbesitz, der oftmals in diesen geheimen Fächern verschwand, wenigstens aufgehehlt werden.

4.2 Verborgene Bücherschränke, Regalsysteme und Truhen – Konstruktion von speziellen Verbergungsmechanismen in der Möbelproduktion im 18. Jahrhundert

Eigene Räumlichkeiten für Bücher zur Aufbewahrung und Konsultation wurden erst in Renaissance und Humanismus gebräuchlich. Vorherrschende Formen der Büchersammlung blieben zunächst Saalbibliotheken, deren räumlicher Gesamteindruck oftmals dadurch verbessert wurde, indem Buchrücken auf die Türen der Bücherschränke aufgemalt wurden, die Bücher selbst aber im Innern des Schrankes verborgen blieben – so z.B. die Saalbibliothek in Bad Schussenried bei Ulm.³⁸ Allerdings fanden sich bereits Ende des 16. Jahrhunderts Bücherschrankkonstruktionen, die auch im Raum aufgestellt werden konnten und damit mehr Stellfläche schufen. Waren die frühen Büchersammlungen räumlich und thematisch noch stark mit den Kunstkammern verbunden, wurden seit Beginn des 17. Jahrhunderts kostbare Manuskripte und Bücher, Dokumente und Urkunden vermehrt in separaten, besonders gesicherten Bücherschränken aufbewahrt.

Auch Zacharias Konrad von Uffenbach berichtete von der gesonderten Verwahrung seiner geheimen Manuskript- und Buchsammlung, die er allerdings einer besonderen Sicherung unterzog, nicht in Geheimfächern vor der Entdeckung durch andere verbarg. In einem Brief an seinen Göttinger Korrespondenten Heumann vom 29. Dezember 1725 schilderte Uffenbach die Aufbewahrung für seine umfangliche, immerhin zehn Räume einnehmende Privatbibliothek:

„In dem fünfften Zimmer findten sich in vergitterten schräncken lauter Msta und zwar I. Codices Ebraici, Arabici, Turcici, Sinenses etc. et Critica ac Philologica Msta. II. Theologica Msta. III. Juridica Msta. IV. Juris publici scripta et Acta non publica Msta. V. Historiae Ecclesiasticae Msta und VI. Epistolae Eruditorum maximam partem autographae et ad Historiam litter. Spectantia Msta. In dem

³⁸ Naumann: Bibliotheksbau und -entwicklung.

sechsten Zimmer sind weilen in dem vorigen nicht raum genug I. die Msta Medica, II. Physica Chymica et Alchymica III. Philosophica et Mathematica Msta.“

In einem achten Zimmer schließlich wurden in einem eigenen großen „vergitterten schranck“ die „libri vulgo prohibiti seu suspectae fidei tam typis quam manu exarati“ aufbewahrt.³⁹

Mechanische Verbergungsmechanismen, verborgene Türen und Tafelungen schienen Uffenbach nicht erforderlich, nicht zuletzt deshalb, weil er sich als Zugehöriger der Gelehrtenrepublik nicht im Unrecht sah, mit dieser Art Manuskripte und Bücher zu arbeiten. Die Verflechtung von geheimem Buchbesitz und Verbergungstechniken gewann erst im 18. Jahrhundert an Bedeutung, u.a. auch vor dem Hintergrund der technischen Möglichkeiten bei Konstruktion und Umsetzung von Automaten und automatischen Spielereien, die in der Möbelfertigung zunehmend an Reiz gewannen.⁴⁰

Kostspieligste Variationen von Repräsentationsmöbeln waren Standuhren, Schreibtische und Schränke, die ideenreiche Überraschungseffekte bargen, z.B. mechanische Schließautomatismen und Geheimfächer. Konstruktion und Anfertigung dieser Repräsentationsmöbel waren gemeinhin zweckfrei und dienten dem bloßen Vorzeigen. Automaten waren – ähnlich den mechanischen Standuhren – Metapher und Statussymbole zugleich. Wegen ihrer aufwendigen Mechanik waren Automaten auch noch Ende des 18. Jahrhunderts nur für eine kleine, privilegierte Oberschicht erschwinglich. Doch der Automatenbau reizte Konstrukteure, die mit ihren Entwürfen auch wissenschaftlich-technische Ambitionen verbanden und verschiedene Projekte, z.B. Automaten zur Nachahmung der Handschrift. Die „Allesschreibende Wundermaschine“, entwickelt vom Wiener Hofmechaniker Friedrich von Knaus (1724-1789), erfreute sich großer Resonanz.⁴¹ Besondere Popularität am Hofe genossen Kunstschränke, die eine technische Verquickung von Automat und automatophoner Musik bargen. Kunstschränke waren gleichermaßen Miniaturmuseen und zeichneten sich durch eine Vielzahl von offenen und

³⁹ Franke: Uffenbach als Handschriftensammler, Sp. 88-89.

⁴⁰ Eine besondere Vorliebe für mechanische Spielereien, insbesondere in Verbindung mit Bibliotheken, hegten übrigens schon die alten Ägypter. So ließ der Sui-Kaiser Sui Yang Ti (Regentschaft 605 bis 616 n. Chr.) automatisch schließende Türen in seiner Bibliothek anbringen. Eine Beschreibung des Mechanismus befindet sich in der von Ma Thuan-Lin verfassten Enzyklopädie: „Auf der Vorderseite des Knan Wén-Gebäudes war die Bibliothek untergebracht, die 14 Lesesäle hatte. In jedem Raum gab es Fenster, Türen, Sofas mit Kissen und Bücherschränke, und alles war in Anordnung und Schmuck von außerordentlicher Eleganz. Zu jedem dritten Lesesaal führte eine quadratische Doppeltür, vor der seidene Vorhänge herunterhingen. Über ihr waren zwei fliegende Hsien (= Unsterbliche). Vor den Türen hatte man eine Art Auslösemechanismus in den Fußboden eingelassen. Wenn nun der Kaiser in die Bibliothek wollte, eilten ihm einige Dienerinnen mit Räucherstäbchen voraus. Sobald sie auf den Auslösemechanismus traten, senkten sich die fliegenden Hsien herab, rafften die Vorhänge und erhoben sie sich wieder in die Höhe. Zur selben Zeit schwangen die Türen auf, und die Bücherschränke öffneten sich. Verließ der Kaiser die Bibliothek, schlossen sich die Türen, und alles war wieder wie zuvor“. Vgl. Herbert Heckmann: Die andere Schöpfung. Geschichte der frühen Automaten in Wirklichkeit und Dichtung. Frankfurt am Main: Umschau 1982, S. 71.

⁴¹ Akos Paulinyi/Ulrich Troitzsch: Mechanisierung und Maschinisierung 1600-1840. Propyläen Technikgeschichte. Hrsg. v. Wolfgang König. 5 Bde. Berlin: Ullstein Buchverlage 1997, hier Bd. 3, S. 212-214.

geheimen Fächern aus, in denen Raritäten und Kuriositäten jeglicher Art verstaut wurden. Dazu gehörten von Anfang an auch wertvolle und seltene Manuskripte und Bücher.⁴²

Zu den bedeutendsten Möbelbauern auf dem Sektor mechanischer Möbel entwickelte sich der Neuwieder Möbeltischler David Roentgen (1743-1807), der sich als Kabinettmacher an den europäischen Höfen profilierte und bei seinem wichtigsten Kunden, dem Gouverneur der österreichischen Niederlande, Karl Alexander von Lothringen und Bar, um die Verleihung des Hoftitels bat, um seine Möbel mit mechanischen Inneneinrichtungen besser vermarkten zu können. Mit einem bemerkenswerten Gespür erkannte Roentgen die Repräsentationsbedürfnisse der spätabsolutistischen Herrscher. Nur diese finanzkräftige Kundensicht ermöglichte es Roentgen, seine ideenreichen Möbelvisionen zu verwirklichen. Seine „meubles mechanicque“ zeichneten sich durch eine außerordentliche Komplexität aus und begeisterten ihre Besitzer durch mechanische Überraschungseffekte – sämtlich den Themen Schreiben und Lesen gewidmet: Blitzartig ausschwenkende „Kästgen mit Dinten, und Sand-Gefäßen, und Nothwendigkeiten zum Schreiben“ faszinierten die Besitzer ebenso wie die sekundenschnelle Offenbarung von verborgenen Funktionen, die automatische Freigabe von Hohlräumen, geheimen Schubladen und Fächern.⁴³ Roentgens Entwürfe erregten in den Medien große Aufmerksamkeit und in verschiedenen Zeitschriften, insbesondere in den Modezeitschriften Europas, wurde regelmäßig über neue Produkte berichtet. Aber auch die Pariser Wochenzeitung „Nouvelles de la République des Lettres et des Arts“ pries im März 1779 den Erfindungsreichtum des Neuwieder Möbelbauers und beschrieb die technischen Raffinessen seines Berliner Kabinetts: „Mit einer einzigen Schlüsseldrehung ließen sich neben zwei Türflügeln auch noch zwei Kästchen öffnen, die ihrerseits Laden freigaben“.⁴⁴ Schwenkschubladen, Springladen und Klapptüren, verborgene Räume – „petit cabinet“ hinter Regalen und unter der Schreibklappe – Faszination und visuelle Reize machten die täuschenden Raffinessen einer ungewöhnlichen Mechanik aus, die unvermutete Verwandlung des Möbelstücks und die schlagartige Offenbarung eines Arkanums.⁴⁵ Den Besitzern dienten diese Automatenmöbel wegen ihres ungewöhnlichen Designs und ihren inneren Apparaturen allein wegen des fehlenden praktischen Nutzens eines solchen Möbelstücks zu Repräsentations- und Vorführungszwecken. Roentgens Möbelkonstruktionen stellten somit primär eine Form sublimer Selbstdarstellung einer elitären gesellschaftlichen Oberschicht dar.⁴⁶ Mit ihren exquisiten Repräsentationsmöbeln und privaten Büchersammlungen inszenierten sich die Besitzer im Kreis Gleichgesinnter. Sie gewährten spielerische Einblicke in ihr Geheimnis, ohne dieses an sich preiszugeben. So wie Besitzer von seltenen, wertvollen Manu-

⁴² Heckmann: Die andere Schöpfung, S.161.

⁴³ Jörg Meiner: Monument und Maschine. Zur Bedeutung der Automatenmöbel David Roentgens für die Höfe von Versailles, Berlin und St. Petersburg. In: kunsttexte.de. Zeitschrift für Kunst- und Kulturgeschichte im Netz, Sektion Politische Ikonographie: <http://www.kunsttexte.de/download/poli/meiner.pdf>, S. 2-3 (Datum des Zugriffs: 20.09.2006).

⁴⁴ Meiner: Monument und Maschine, S. 4.

⁴⁵ Meiner: Monument und Maschine, S. 5-7.

⁴⁶ Meiner: Monument und Maschine, S. 12.

skripten und Büchern ihre literarischen Schätze im Verborgenen offenbaren, vermieden die Besitzer von Automatenmöbeln die Enthüllung der verborgenen Funktionsmechanismen. Roentgens Kunstschreinerei in Neuwied expandierte innerhalb weniger Jahre zu einer bedeutenden Manufaktur, in der er allein im Sommer 1779 über 30 Mitarbeiter beschäftigte, um der Auftragslage termingerecht nachzukommen.

Die Motive der Sammler und Besitzer von geheimen Buchbeständen waren vielfältig. Zu den prominentsten Buchbeständen – hier verborgen in speziellen Tapetenschränken – gehört zweifelsohne die Geheimbibliothek Friedrichs II. Der junge Kronprinz bat seinen Buchhändler und Lieferanten Ambrosius Haude um die Zusammenstellung einer Bibliothek mit den Werken herausragender Gelehrter, die jedoch seinem Vater verborgen bleiben musste. Friedrich Wilhelm II. spürte diese Geheimbibliothek jedoch 1730 auf und veranlasste ihren sofortigen Verkauf. Haude versuchte ein weiteres Mal, Friedrich II. dienlich zu sein, erwarb die Bibliothek auf Umwegen, um sie erneut für den Kronprinzen aufzubewahren – diesmal in verschließbaren Schränken verstaut. Als Friedrich Wilhelm II. auch dieses Bücherversteck entdeckte, ließ er diesmal die Bibliothek in Einzelbänden und außerhalb Berlins verkaufen.⁴⁷ Während Friedrich II. gemeinsam mit seinem Buchhändler die geheime Bibliothek vor dem Zugriff des Vaters wirkungsvoll zu schützen suchte, bloße Repräsentationszwecke also in den Hintergrund traten, korrespondierte die Ausbildung einer eigenen Bibliotheksarchitektur und Konstruktion von speziellen Aufbewahrungsorten für Bücher einerseits mit der Entstehung von privatem Raum innerhalb des besitzenden Bürgertums wie auch der vor dem Hintergrund dieses Entwicklungsprozesses stattfindende Wandel der Inneneinrichtung von privaten Lebensräumen. Im 18. Jahrhundert umfasste das Privatleben des Bürgertums nicht nur mehr Arbeit und Haus, sondern auch jene literarische Öffentlichkeit, die sich über Status und Privilegierung konstituierte. Während moderne Architektur und Urbanität menschliche Intimsphäre zunehmend destruierten und Geheimnisbildung hemmten, förderten moderne Wohnbedingungen ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Schutz an Privatsphäre. Privatheit implizierte einerseits das Gefühl nach Geborgenheit, schuf aber andererseits erst die Voraussetzungen für das Bedürfnis, sich zu verbergen und über geheime Orte zu verfügen.

Eine Pointierung erlebte dieses Bedürfnis nach geheimen Räumen bei Wanddekorationen, die bereits im Barock an Attraktivität gewonnen hatten. Das Buch diente der Dekoration und als Impuls der Raumgestaltung, hauptsächlich aus architektonisch-ästhetischen Gründen, während reale Buchbestände in Regalen und Schränken in den Hintergrund traten.

Bücherrücken, die auf Wandverputz, Schränke, Wandvertäfelungen oder Regale aufgemalt waren, zielten auf eine architektonische Geschlossenheit des fiktiven Bücherensembles. Eine Verstärkung dieses visuellen Effekts wurde mittels der Integration von realen, gleichwohl verborgenen Treppen, Türen und Regalsystemen erreicht wobei die fiktiven Bücherwände – wie bei Turgot – den verborgenen

⁴⁷ Dreihundert Jahre die Haude & Spenersche Buchhandlung in Berlin 1814-1914, S. 19-20.

Raum vor unerlaubtem Zutritt schützen.⁴⁸ Hatten fiktive Bücherbestände und imaginäre Bücherkataloge spätestens mit François Rabelais literarischen Imaginationen in Gestalt des Katalogs der „Beaux livres de la librairie Saint Victor“ in „Gargantua und Pantagruel“ ihren festen Platz in der europäischen Literatur und stellten ein beliebtes Streitobjekt in der Gelehrtenwelt dar,⁴⁹ überzeichnete der französische Reformpolitiker des Ancien régime, seit 1761 Intendant des Limousin, Turgot die Fiktionalisierung seiner Bibliothek durch ihre partielle Rematerialisierung. Turgot tarnte eine Geheimtür in seinem Arbeitszimmer in der Intendantur in Limoges als Bücherwand, indem er die Buchrücken – ausschließlich von Turgot selbst erfundene Buchtitel - aufmalen ließ. Mit dieser Scheinbibliothek, deren fiktive Bestände seinen kritischen Intellekt und seine Neigung zu Spott und Sarkasmus unterstrichen, schloss er mit Witz und Ironie alle diejenigen Betrachter seiner fiktiven Büchersammlung aus, die die mit der Titelauswahl angestrebten Anspielungen und Provokationen nicht ohne den entsprechenden intellektuellen Hintergrund verstanden.

Es verwundert nicht, dass die vorgetäuschten Bücherreihen nicht nur in Bibliotheksräumen und Lesekabinetten verborgene Hohlräume kaschierten, sondern diese Idee sich schnell auf die zeitgenössische Möbelfertigung übertrug. So erfuhren auch die Möbelkreationen des Neuwieder Kunstschreiners David Roentgen dahingehend eine Erweiterung, dass er die geheimen Schubfächer, Laden und Regale seiner mechanischen Möbel fortan hinter fiktiven Bücherreihen verbarg.⁵⁰ Andere Möbelbauer schlossen sich diesem Trend an. So konstruierte der Kasseler Hofschreinermeister Johann Ruhl, der bereits mit der Innenausstattung von Schloss Wilhelmshöhe beauftragt war, 1790 einen Eckschrank, der zwar seine Regalanordnung an der Unterbringungen für Oktavbände, Quartbände und Folianten ausgerichtete, doch die 42 Bände, die der Eckschrank aufzunehmen in der Lage war, waren lediglich auf die Türfüllungen aufgeleimt.⁵¹

Zum Ausdruck kommt hierbei ein weiteres Mal das stark karnevalistische, spöttische Moment, das bei der Kreation von originellen Verbergungstechniken stets mit einherging. Die Doppelbödigkeit der Bibliotheken einerseits und die Zweideutigkeit der realen wie auch fiktiven Buchauswahl andererseits bargen einen brisanten Fundus von literarischen Anspielungen, u.a. auch versteckte erotisch-pornografische Metapher, die zugleich als Satire und Provokation gedacht waren.

⁴⁸ Kurt Köster: Zwei fingierte Büchersammlungen des 18. Jahrhunderts. Turgots *Büchertür* in Limoges (1774). Ein Kasseler *Bücherschrank* (um 1790). In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 15 (1975), Sp. 963-988.

⁴⁹ François Rabelais: Gargantua und Pantagruel. 2 Bde. München: Winkler 1968, hier Bd. 1, S. 343-351.

⁵⁰ Köster: Zwei fingierte Büchersammlungen, Sp. 983.

⁵¹ Köster: Zwei fingierte Büchersammlungen, Sp. 988-989.